
Dieter Schulte

Gewerkschafter im Widerstand gegen Hitler

Dieter Schulte, geb. 1940 in Duisburg, ist Vorsitzender des DGB.

Wir sind an diesem historischen Ort zusammengekommen, um an einen der hervorragendsten deutschen Gewerkschafter dieses Jahrhunderts zu erinnern: an Wilhelm Leuschner. Heute vor fünfzig Jahren, wurde er, 54 Jahre alt, in Plötzensee gehängt. Er, dem viele eine maßgebliche Rolle für die Zeit nach dem Krieg zugetraut haben, hat den Aufbau von Staat und Gewerkschaften nicht mitgestalten können. Dennoch gehört Wilhelm Leuschner zu den Mitgründern von Sozialstaat und Einheitsgewerkschaft (...).

Ich halte es für sehr wichtig, daß wir hier im Bendler-Block zusammengekommen sind, dem zentralen Ort des Widerstands vom 20. Juli 1944. Gewerkschafter wie Leuschner und seine Mitstreiter haben führend dazugehört (...).

Die deutschen Gewerkschaften neigen glücklicherweise nicht zum Personenkult. Ihre Stärke beruht auf der Kraft der vielen und auf deren Solidarität. Wenn wir uns heute an Wilhelm Leuschner erinnern, ihn in den Mittelpunkt stellen, dann denken wir gleichermaßen an alle anderen, die wie er der Barbarei die Stirn geboten haben.

In einem Atemzug mit Leuschner ist Hermann Maaß zu nennen. Maaß, von Beruf Lehrer, war seit 1937 Prokurist in Leuschners Fabrik. Dort war auch Ernst Schnepfenhorst beschäftigt, ein Holzarbeiter und ehemaliger Reichstagsabgeordneter, dem Leuschner ebenfalls politische Aufträge übertragen konnte. Maaß wurde zum wichtigsten Vertrauten Leuschners. Er hielt die Kon-

takte zu Jakob Kaiser und Max Habermann. Maaß nahm mehrfach an Sitzungen des Kreisauer Kreises teil. Hermann Maaß ist einen Monat später als Leuschner, am 20. Oktober 1944, in Plötzensee gehenkt worden. Schneppenhorst wurde in den letzten April-Tagen 1945 von SS-Schergen ermordet. Sie haben in schwerster Zeit Großes für die Gewerkschaftsbewegung geleistet.

Dasselbe gilt für eine unübersehbare Zahl von Gewerkschafterinnen und Gewerkschaftern von Otto Bäcker bis Margarete Wolf, von Fritz Husemann, Heinrich Imbusch, Wilhelm Knöchel, Bernhard Letterhaus, Franz Leuninger, Hermann Schlimme und Heinrich Schliestedt bis zu Joseph Wirmer und Eduard Zachert. Ganz vorn in dieser Reihe steht auch Georg Eiser, der schwäbische Schreiner, der aus eigenem Entschluß und ganz allein versucht hat, Hitler im November 1939 mit einer selbstgefertigten Bombe zu töten. Hinzu kommen die Unzähligen, deren Namen wir nicht einmal kennen. Sie haben in Betrieben und Wohnvierteln, am Arbeitsplatz und zu Hause auf ihre Weise Widerstand geleistet, indem sie Flugblätter verteilten, Mundpropaganda weitergaben, Verfolgten Unterschlupf gewährten. Ihnen allen zolle ich unseren Respekt, sie alle schließe ich in unser Gedenken ein.

Wilhelm Leuschner und Hermann Maaß bildeten das Zentrum des Widerstands von Gewerkschaftern gegen Hitler. Beide konnten mehr oder weniger ungehindert reisen und unterhielten auf diese Weise mannigfache Kontakte zu ihnen bekannten Kollegen und Gewährsleuten in allen Regionen Deutschlands. Die Frage, ob es dabei so etwas wie eine gewerkschaftliche „Reichsleitung“, gar eine Art illegaler Schattenorganisation mit Abertausenden von Mitgliedern gegeben hat, ist umstritten. Vielleicht gewinnen die Historiker noch weiteren Aufschluß.

Fest steht, daß Gewerkschafter zu denen gehört haben, die ganz früh Widerstand geleistet haben, und daß sie ganz wesentlich zum 20. Juli dazugehören. Schon 1946 hat Emil Henk geschrieben: „Ohne Gewerkschaften hätte es keinen 20. Juli gegeben.“ Ich erinnere deshalb daran, weil mir dieser Gesichtspunkt bei den Feiern dieses Jahres gefehlt hat. Es war eine Tendenz zu spüren, diejenigen, die im Widerstand gegen Hitler vereint waren, in „Gute“ und „Böse“ zu trennen. Ich halte es für verfehlt und unwürdig, daß die Namen von Widerstandskämpfern, darunter auch Leuschner, aus der Traditionspflege der Bundeswehr getilgt wurden, während weiterhin Kasernen nach Nazi-Generälen benannt sind!

Natürlich gab es sachliche Differenzen zwischen Männern wie Stauffenberg und Goerdeler, Leuschner und Moltke, Maaß und Delp. Natürlich gab es Abweichungen in deren Plänen und Konzepten ebenso wie persönliche Zuneigungen und Abneigungen. Was sie aber über all das hinweg einte, war der Abscheu vor der Barbarei und Tyrannei, der Wunsch und der Wille, das Vaterland davon zu befreien. Dieser Konsens gegen Faschismus und Totalitarismus prägte die alte Bundesrepublik und so muß es, meine ich, auch für die neue bleiben. Das ist ein Sinn jenes Vermächtnisses, das Wilhelm Leuschner uns

mit seinen letzten Worten „Schafft die Einheit“ hinterlassen hat. Diejenigen, die sich nach 1945 daranmachten, die Gewerkschaften aufzubauen, haben Leuschners Ratschlag beherzigt: Das Prinzip der Einheitsgewerkschaft wurde durchgesetzt.

In der sowjetischen Besatzungszone und später in der DDR ist es dann zu jener typischen Einheit verfälscht worden, bei der die Kommunisten das Sagen haben, während die anderen gehorchen, ausführen und den Schein wahren müssen. Für Kommunisten sind Gewerkschaften stets nur Transmissionsriemen der Partei. Das widerspricht dem Wesen unabhängiger Gewerkschaften. Wir haben diesen Teil der Geschichte mit der Wiedervereinigung Deutschlands übernommen, wir müssen uns ihm stellen und ihn verarbeiten.

Aber sprechen wir von den Westzonen und der Bundesrepublik: Die Gründer der Einheitsgewerkschaft, unter ihnen Hans Böckler, Karl Arnold, Fritz Tarnow, Ernst Lemmer, Markus Schleicher, Jakob Kaiser, standen in der Nachfolge Leuschners und hatten die historische Lektion gelernt. Mit ihrer und unserer Einheitsgewerkschaft zogen sie auch eine Lehre aus den Schwächen und Mängeln, ja aus dem Versagen und der Zerschlagung der vielfach gespaltenen Gewerkschaftsbewegung zu Beginn der dreißiger Jahre. Die katastrophale historische Niederlage hat deshalb zu der späteren Erfolgsgeschichte beigetragen, weil daraus die wichtigsten Schlußfolgerungen für Gewerkschaftspolitik und Gewerkschaftsorganisation gezogen worden sind. Die Einheitsgewerkschaft war und ist ein Glücksfall - für die Gewerkschaften selbst, für Staat, Gesellschaft und Wirtschaft; der internationale Vergleich macht uns das nach wie vor deutlich.

So sehr wir dieses großartige Erbe zu pflegen und zu bewahren haben, so sehr gilt auch: Tradition hat nur dann Bestand, wenn sie neue Impulse in sich aufnehmen und sie sich zeitgemäß fortentwickeln kann. 50 Jahre nach Leuschner und den anderen Pionieren der Einheitsgewerkschaft stehen wir vor einer Herausforderung, die von ähnlicher Größenordnung ist wie jene damals: Solidarität und Individualismus, Arbeit und Freizeit, Ökonomie und Ökologie müssen — auch in den Gewerkschaften — in ein neues stabiles Gleichgewicht gebracht werden. Ich bin fest davon überzeugt, daß die Einheitsgewerkschaft gute Voraussetzungen bietet, wenn wir bereit sind, sie flexibler, attraktiver, einladender zu machen. Mehr Jugendliche, mehr Frauen, mehr Angestellte für die Gewerkschaften gewinnen, ihre Eigenarten berücksichtigen, ihre Impulse aufnehmen, ihr Engagement nutzen - das wird der Einheitsgewerkschaft nicht ein anderes Gesicht geben, sondern sie auch von innen her wandeln.

Die Gewerkschaften sind Kinder des Industriezeitalters, ihre Erfolge sind eng mit denen der industriellen Produktion verknüpft. Auch an dieser Existenzgrundlage können und wollen wir nicht rütteln, aber: inzwischen ist überdeutlich, daß die nun hundertjährige hochindustrielle Entwicklung zu Lasten von Natur und Umwelt gegangen ist. Die Menschen müssen um ihre natür-

liehen Lebensgrundlagen fürchten. Ein Wirtschaften, das die Umwelt nicht in seine Kalkulation einbezieht, wird also immer gefährlicher. Die Gewerkschaften müssen am Ausgleich zwischen Ökonomie und Ökologie mitarbeiten. Sie müssen entsprechende Forschungen unterstützen, ihre Mitglieder darauf hinweisen und dafür gewinnen, müssen mit anderen Organisationen auf diesem Feld kooperieren.

Die Einheitsgewerkschaft bewahren und weiterentwickeln - ich denke, daß wir Leuschners Vermächtnis damit am ehesten gerecht werden. Leuschners Mahnung zur Einheit bezog sich nicht allein auf die Gewerkschaften. Es ging ihm auch um die soziale Gestaltung des künftigen Staats und der Gesellschaft. Trotz markant voneinander abweichenden Positionen wird man doch sagen können: Es herrschte unter den Männern und Frauen des 20. Juli Übereinstimmung darin, daß die „soziale Frage“ gelöst werden müsse. Fünfzig Jahre danach können wir feststellen: Der Sozialstaat Bundesrepublik ist ein Eckpfeiler ihrer wirtschaftlichen Stärke und ihres sozialen Friedens. Die zentralen sozialen Probleme und Fragen sind stets im Einvernehmen der wichtigsten politischen Kräfte gelöst worden. Konrad Adenauer und Hans Böckler, Willi Richter und Hans Katzer, sie stehen in dieser Tradition und für diesen Konsens.

Inzwischen ist viel vom Umbau des Sozialstaats die Rede. Unbezweifelbar ist, daß die sozialen Sicherungssysteme in Finanz- und Strukturnöten stecken. Es muß also zweifellos — wie ich es soeben auch für unsere Einheitsgewerkschaft versucht habe - über zeitgemäße Reformen und Weiterentwicklungen nicht nur nachgedacht werden. Sie müssen dann auch praktiziert werden.

In letzter Zeit kommt ein neuer Ton, zumindest Unterton in die Debatte, der mich ein bißchen besorgt macht. Da ist von den „Auswüchsen des sorgenden Staats“ die Rede, von einem „Zuviel an Entlastung und Umsorgung der Menschen durch die staatliche Gemeinschaft“. Ich möchte Wolfgang Schäuble, der das schreibt, nicht unrecht tun, zumal er auf viele Mißstände, Ungereimtheiten, Fehlentwicklungen zutreffend hinweist. Aber gerät hier nicht doch der Sozialstaat in das Zwielicht des Selbstbedienungsladens für Drückeberger, Arbeitsscheue und Schmarotzer?

Ich bin fest davon überzeugt, daß der Solidargedanke, der unseren sozialen Sicherungssystemen seit Bismarcks Zeiten zugrundeliegt, nicht nur bewährt und goldrichtig ist, sondern daß er auch zukunftsfruchtig ist. Der Sozialstaat unterscheidet die Bundesrepublik von der Weimarer Republik. Eine Aufweichung des Sozialstaates hätte schwerwiegende Folgen für die Demokratie.

Lassen Sie mich zum Schluß auf eine Vision hinweisen, die vielen der Männer und Frauen des 20. Juli die Kraft zum Widerstand gegeben hat. Von Leuschner, der leider nur wenig an Planungen und Konzepten hinterlassen hat, ist folgender Satz überliefert: „Es gibt aber noch ein drittes, jenseits von Individualität und Kollektivität, das kein Kompromiß ist, sondern ein Höheres und Anderes: die Person.“ Ich glaube, es lohnt sich, diese Gedanken Leuschners und seiner Mitstreiter neu zu erwägen.¹

Das Gedächtnis an sie zu bewahren, ihr Vermächtnis zu erfüllen - darin sehen wir — auch nach fünfzig Jahren — Pflicht und Chance. Sie waren ungebeugt in schwerster Zeit und haben unsere Ehre bewahrt. Darauf sind wir stolz, dafür sind wir dankbar.